

DER KRIEG AM ENDE UND AM ANFANG DES LEBENS. MARIANNA KIYANOVSKA

Posted on 20. März 2023 by Marianna Kiyanovska, Susanne Frank

Marianna Kiyanovska ist eine wichtige zeitgenössische ukrainische Schrifstellerin, derzeit lebens in Berlin. Susanne Frank hat ihren Essay "Війна в кінці й на початку життя" ins Deutsche übertragen.

Marianna Kiyanovska ist eine preisgekrönte ukrainische Dichterin aus L'viv, die derzeit in Berlin lebt. Susanne Frank hat ihren Essay "Війна в кінці й на початку життя" ins Deutsche übertragen.

Bei der Lektüre von Briefen und Tagebüchern polnischer Kulturschaffender aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen habe ich einmal einen Satz in mein Notizbuch geschrieben: "Der Krieg findet immer am Ende oder am Anfang des Lebens statt, nach allem, was geschehen ist, und vor allem, was noch geschehen wird." Das Notizbuch ist mit "S" unterzeichnet. Ich habe bereits vergessen, wer gemeint ist. Aber die Worte sind geblieben.

Jetzt, wie vor fast hundert Jahren, ist der Krieg in die Realität eingebrochen, hat Menschenleben ausgelöscht, uns der Hoffnung und der Menschlichkeit beraubt, die ganze Existenz, die wir vorher hatten, zerstört oder zumindest bis ins Mark verändert.

In den frühen 2000er Jahren, während der scheinbar friedlichen Jahrzehnte meiner Entwicklung als Mensch, war ich noch nicht in der Lage, irgendetwas zu lesen, das aus dem Inneren des Krieges geschrieben wurde, oder besser gesagt, mir fehlte die Seelenarbeit, um zu verstehen, dass ich die Gedanken und Erfahrungen von Überlebenden las. Oder ihrer Nachkommen. Primo Levi, der wie durch ein Wunder ebenfalls überlebte, stellte schonungslos fest, dass wir, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur die Geschichten derjenigen kennen, die es geschafft haben, im Krieges

und durch den Krieg nicht zu sterben. Aber auch die Überlebenden sind fast immer explizit oder unsichtbar hingerichtete, verbrauchte, äußerlich oder innerlich verstümmelte, zerstörte, tödlich verwundete Menschen. Einigen wenigen ist es unter großen Anstrengungen gelungen, ins Leben zurückzukehren, aber niemand ist in das Leben zurückgekehrt, das er vorher hatte. Einige wenige schafften es, so zu tun, als ob sie es getan hätten.

So las ich vor etwa zwanzig Jahren zum ersten Mal Buch für Buch in polnischer Sprache die Schriften von Männern und Frauen aus der "verlorenen Generation" mit ihrer direkten, tiefen Erfahrung des gestohlenen, "verlorenen Lebens". Verloren natürlich nicht im wörtlichen, sondern im übertragenen Sinne. Denn wer im wahrsten Sinne des Wortes getötet wird, hat keine Zeit zum Nachdenken und Zeugnis ablegen.

Etwa fünf Jahre später, im Jahr 2009, sollte ich im verschneiten Januar Georgiens wirklich in die schmerzhaften, tief empfundenen Erfahrungen des Landes mit Krieg und "Friedenserzwingung" eintauchen.

Nachdem ich das Stipendium der Gaude Polonia erhalten hatte, konzentrierte ich mich auf die Zwischenkriegszeit des zwanzigsten Jahrhunderts. Jahrhunderts. 1922 und auch noch 1932 war die Welt von den Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs und vielleicht sogar von einer ängstlichen Vorahnung des nächsten Krieges geprägt. Lange Vorlesungen aus und über eine vermeintliche Friedenszeit, aber in Wirklichkeit aus dem "Auge des Wirbelsturms" des Großen Krieges des zwanzigsten Jahrhunderts, erwies sich als absolut entscheidend für mein Bewusstsein.

Jetzt weiß ich aus der Perspektive des Januars 2023, dass der Krieg, wenn er einmal in das menschliche Leben getreten ist, nie mehr aufhört, dass er in der Realität und in der Phantasie spukt, einem den Schlaf und die Luft raubt und in Paroxysmen von Krämpfen die Seele bricht und die Knochen zermalmt. Ich weiß, dass der Krieg zu einem unwiderruflichen Anstoß zum Unmöglichen wird: zum Heldentum, zur Selbstverleugnung, aber auch zur extremen Einsamkeit, wie in einer defekten Baracke, wenn der Druck von innen die Lunge, die Leber und das Gehirn plattdrückt.

Manchmal gewöhnt der Krieg einen an ein mechanisches, geordnetes, gleichgültiges, sorgloses und verwittertes Dasein unter Feuer, wenn man immer wieder morgens aufsteht, kocht, spazieren geht, den Hund oder die Katze streichelt, ins Bett geht, und das eine Woche, einen Monat, sechs Monate, Jahre lang... Die langen, endlosen Minuten vergehen. Manchen Menschen gehen schließlich die Nahrung, das Wasser und später sogar die Luft und das Land aus, aber die Gelassenheit, die Ruhe, die Aufgeregtheit, die Gefühllosigkeit, die lächelnde Gefühllosigkeit, die zur Automatik geworden sind, ändern sich nicht und verschwinden nicht und werden schließlich zu einer unerschöpflichen, grundlegenden Eigenschaft von Körper und Bewusstsein. Und gleichzeitig gibt es Menschen, für die sich Sonne, Mond, Herz und Sterne in den ersten Minuten und dann während der ganzen Tage und Nächte des

Krieges schwarz färben und zu Asche werden.

Man kann sich im relativ sicheren Lemberg, Uschhorod oder Czernowitz aufhalten, im vermeintlich sicheren Polen, Deutschland, den Niederlanden oder dem Vereinigten Königreich, Essen und Wasser gehen vielleicht nicht aus, man erfährt von Beschuss aus den Nachrichten oder von Freunden, aber egal, wo man ist, der Krieg füllt immer noch den Körper, das Gehirn, vergiftet, zerstört und bricht jedes Mal, auf allen Ebenen, die Zeit und das Sein in "vorher" und "nachher".

In den unendlich dahinkriechenden, zähflüssigen, gnadenlos zermürbenden Minuten des Krieges ist jede Sekunde ein weiterer Atemzug, jeder nächste ein Ausatmen, und der übernächste ein Schlag oder ein Stoß, eine Motivation, einen weiteren Schritt, einen weiteren Sprung zu tun. Oder umgekehrt - ein Grund zu schrumpfen, zu erstarren, zu verschwinden. Manchmal entpuppt sich einer dieser Momente als ein Zeichen des Endes, des endgültigen Endes, mit dem starken Aufprallgewicht des letzten Tropfens.

Auf die eine oder andere Weise zwingt dich der Krieg, entweder wegzulaufen oder zu bleiben, und wenn du bleibst, stirbst du entweder oder ergibst dich, und dann fängst du an zu kämpfen, zu kämpfen, zu kämpfen, zu kämpfen, und hörst auf den Atem und den Herzschlag der Menschen um dich herum.

Dieser Krieg, hier und jetzt, im Januar 2023, findet zu einem besonderen Zeitpunkt in meinem Leben statt: Ich wurde 1973 geboren, vor fünfzig Jahren. Obwohl ich vielleicht gerade jetzt geboren und gestorben bin, bin ich wie durch ein Wunder dem Tod in diesem Krieg entkommen - nicht unter Beschuss, nicht in den Schützengräben, sondern nachdem ich genau einen Monat lang tagein, tagaus im St. Gertrud-Krankenhaus in Berlin verbracht habe, nachdem ich zwei aufeinanderfolgende, wirklich extrem schwierige Operationen an der Wirbelsäule unter fünf- und neunstündiger Narkose überstanden habe, die angesichts der totalen Stromausfälle in der Ukraine wahrscheinlich nicht durchgeführt worden wären. Fast genau in der Mitte des Herbstes befand ich mich wieder an dem Punkt der ultimativen Verwandlung von mir und der Welt, der Gesamtheit meines Denkens, Sprechens und Schreibens - "nach allem, was geschehen ist, vor allem, was noch geschehen muss".

Auf die eine oder andere Weise zwingt dich der Krieg, entweder wegzulaufen oder zu bleiben, und wenn du bleibst, stirbst du entweder oder ergibst dich, und dann fängst du an zu kämpfen, zu kämpfen, zu kämpfen, zu kämpfen, und hörst auf den Atem und den Herzschlag der Menschen um dich herum.

Dieser Krieg, hier und jetzt, im Januar 2023, findet zu einem besonderen Zeitpunkt in meinem Leben statt: Ich wurde

1973 geboren, vor fünfzig Jahren. Obwohl ich vielleicht gerade jetzt geboren und gestorben bin, bin ich wie durch ein Wunder dem Tod in diesem Krieg entkommen - nicht unter Beschuss, nicht in den Schützengräben, sondern nachdem ich genau einen Monat lang tagein, tagaus im St. Gertrud-Krankenhaus in Berlin verbracht habe, nachdem ich zwei aufeinanderfolgende, wirklich extrem schwierige Operationen an der Wirbelsäule unter fünf- und neunstündiger Narkose überstanden habe, die angesichts der totalen Stromausfälle in der Ukraine wahrscheinlich nicht durchgeführt worden wären. Fast genau in der Mitte des Herbstes befand ich mich wieder an dem Punkt der ultimativen Verwandlung von mir und der Welt, der Gesamtheit meines Denkens, Sprechens und Schreibens - "nach allem, was geschehen ist, vor allem, was noch geschehen muss".

Dieser Krieg - nach der vollständigen Invasion im Februar 2022 - ist meine persönliche Last, meine eigene unerträgliche Last, die so schrecklich ist, dass sie mir buchstäblich den Rücken bricht, physisch. Mein Herz und meine Seele wollen nicht die Last der Qualen von Millionen von Menschen, das Grauen des Todes von Hunderttausenden tragen. Die "Himmlischen Hundert", die Annexion der Krim, die Teilbesetzung der Regionen Donezk und Luhansk haben auch schrecklich und unerträglich geschmerzt, aber dieser Schmerz war noch nicht so unendlich.

Ich bin niemals vor diesem Krieg weggelaufen. Ich bin nicht vor ihm weggelaufen. Jeden Moment seit Dezember 2013 wollte und versuchte ich, etwas für den Sieg zu tun, für alle. Aber als die russischen Luft- und Raumfahrtkräfte am Ende einer dummen Februarnacht im Jahr 2022 Kiew, Charkiw und meine anderen Städte beschossen, als im Morgengrauen desselben Tages russische Raketen in der Region Lemberg einschlugen: in Brody, Nowyi Kalyniw und Kamianka-Buzka (der kleinen Heimatstadt meines Vaters), da hörte ich auf einer besonderen Ebene auf zu existieren.

Ich "starb" in dieser Nacht und in den folgenden Tagen und Nächten, als meine - meine! - wehrlose Zivilbevölkerung unter Feuer, unter Kugeln starb, buchstäblich vor den Augen der ganzen Welt. Die ganze Welt verfolgte den Einmarsch Russlands in die Ukraine online. In globaler Echtzeit erfuhr ich, dass jemand sein Leben durch brutale Folter verloren hatte, jemand in einem brennenden Auto, jemand auf dem Bahnsteig eines Bahnhofs. Ein Arzt, der ein Baby entbindet. Rettungskräfte, Journalisten - bei wiederholtem Beschuss desselben Ziels. Fast ohne Herzklopfen erfuhr ich von den ersten Hunderten von Menschen, die von den Besatzern hingerichtet wurden: Zivilisten, sogar Kinder, wurden mit auf dem Rücken gefesselten Händen erschossen. Immer wieder "starb" ich, wenn der Tod eines unserer Verteidiger bestätigt wurde.

Ein anderer Teil von mir "starb" im März 2022, als ich unter den Trümmern der zerstörten Hochhäuser erstickte. In jenen ersten Frühlingswochen lag ich im Sterben - buchstäblich im Sterben - an einer Lungenentzündung, an unbeschreiblicher Verzweiflung, die ein Mensch nicht aussprechen oder auch nur denken kann. Meine Lungen nahmen in jenen Tagen buchstäblich keine Luft mehr auf, verweigerten den Sauerstoff und waren durch den Schock der Trauer geplättet. Mehrere Familien - sehr enge und liebe Freunde von mir - entkamen wie durch ein Wunder aus

Butscha und Irpin. Während sie unter Beschuss und Besatzung standen, war ich so besorgt um sie, dass meine Augen dunkel wurden.

Seit fast einem Jahr, Tag für Tag, kann mein Körper nicht ertragen, was ich fühle und denke. Er kann es nicht ertragen, mitten im Krieg zu leben. Der Körper selbst beraubt sich einer Realität, in der neben den Bomben, die auf Entbindungsstationen, Krankenhäuser, Kindergärten und Schulen abgeworfen werden, vielleicht auch Seifenfabriken in Kellern eingerichtet werden, in denen in bester Tradition des Dritten Reiches Menschenfett zu Seife verarbeitet wird.

Heute ist der 340. Tag des Krieges. In den Monaten, die ich seit Februar 2022 im Bett verbracht habe, hätte jemand ein Haus bauen können. Jemand hätte Zeit gehabt, zu pflanzen, zu kultivieren und zu ernten.

Aber das Haus von jemandem wurde nicht gebaut: Der Familienvater ist im Krieg. Die Ernte ist nicht eingebracht worden: Das Feld ist besetzt. Und heute Morgen bin ich weit weg von zu Hause aufgewacht, immer noch "besetzt" von Teilimmobilien und Selbstquälerei. Denn ich habe immer noch nichts Wesentliches für den Sieg getan.

Mich zerreißt die Erkenntnis, dass ich in diesen mehr als achttausend Stunden meinem Land noch nicht annähernd etwas geben konnte, und ich weiß nicht, ob ich das noch nachholen kann. Und ich bin mir bereits bewusst, dass dies für den Rest meines Lebens meine eigene, besondere, andere Last sein wird.

Vielleicht ist das einzige, woran ich glaube und was ich tun kann, wozu ich fähig bin, solange ich lebe, die Arbeit an der Zukunft. Wenn ich in meinen Tagen des persönlichen Schmerzes, der Trauer und der Angst darüber nachdenke, gibt mir das einen Sinn und eine Perspektive für mein Leben. Denn ohne eine große, kontinuierliche, bewusste Arbeit an der Zukunft ist auch der Sieg sinnlos.

Übersetzung: Susanne Frank

Das Beitragsbild ist von Elisabeth Bauer und bildet mit den anderen Beiträgen des Ukraine-Spezials eine Einheit in

Form der Fotoserie “Ukrainisches Berlin: Die Stadt als gelb-blauer Symbolraum”.